

Kohl und Spiele

Ökonomische Blüte, aber schlechte Ernährung: Im Alten Rom sank die durchschnittliche Körpergröße

Gemästeter Kapuaun und gebratener Pfau, Meerbarbe oder Austern und als Dessert honigriefende Weizenkuchen – Schmalhans war weit, wenn ein Angehöriger der römischen Elite zu Tisch lag. Schließlich war der Beginn der Kaiserzeit zwischen dem ersten und dritten Jahrhundert nach Christus eine Glanzzeit der Geschichte: Die Römer beherrschten den Mittelmeerraum und wurden für ihr Ingenieurwesen bewundert. Sie bauten meisterhafte Aquädukte und verbesserten die Getreidemühle; zerteilten Marmorblöcke mit wassergetriebenen Sägemühlen und entwickelten die Agrartechnik weiter. Nur eines passt nicht in dieses Bild: Genau in dieser Zeit begannen die Römer zu schrumpfen.

So zumindest lauteten die Ergebnisse eines Teams von Wirtschaftshistorikern um Jörg Batzen von der Universität Tübingen und Nikola Köpke von der Universität Oxford, die quasi hinab in den Hades gestiegen sind, um Skeletten mit Hilfe des Maßbandes Informationen zu entlocken. Köpke und Batzen werteten vor allem Daten von Gräberfeldern aus. Ganze Skelette entsprechen zwar einem Sechser im Lotto, Oberschenkelknochen finden sich dagegen häufig. Deren Länge sagt ziemlich genau, wie groß der Besitzer des Knochens einst gewesen ist. Für diesen Rückschluss reichen sogar die Knochenköpfe, die den im alten Rom üblichen Ritus der Leichenverbrennung meist überstanden. Um den anthropometrischen Datenteil weiter aufzufüllen, hat die Tübinger Forschergruppe auch ein Auge auf antike Rüstungen und Harmsische geworfen. „Die liefern erstarrlich präzise Angaben zur Größe ihrer einstigen Träger“, erläutert Batzen.

Die Auswertung der Daten ergab, dass die Menschen in Italien, Spanien und der heutigen Provence zwischen dem ersten und dem dritten Jahrhundert trotz des zivilisatorischen Höhenfluges etwa einen Zentimeter schrumpften. Die Nordosteuropäer hingegen überragten die Römer um zunächst fast zwei und schließlich so-

gar annähernd vier Zentimeter. Für die Durchschnittsgröße ein deutlicher Abstand, auch wenn Cäsar übertrieb, wenn er vom „Riesenwuchs“ der Germanen schrieb.

Dies ist auf den ersten Blick überraschend, denn in den vergangenen Jahrzehnten hat sich in der Wirtschaftsgeschichte die Ansicht verfestigt, dass wachsender Wohlstand auch zu einer durchschnittlich steigenden Körpergröße führe. Eigentlich logisch: In reicheren Gesellschaften sollte die körperliche Verfassung der Menschen besser sein. Und gesunde Menschen wachsen eben besser. Natürlich sei ein 1,80-Mann nicht immer besser ernährt als einer, der nur 1,60 Meter misst, schränkt Batzen ein. Für ein einzelnes Individuum gelte das nicht, denn

In der römischen Suburbia war es eng und unhygienisch

hier dominiere die Macht der Gene. Wohl aber gebe es eine Korrelation zwischen der körperlichen Verfassung und der Durchschnittsgröße einer Population. Es ist diese Einsicht, die viele Wirtschaftshistoriker in den vergangenen Jahren zum Messen brachte: Sie nahmen die durchschnittliche Körpergröße als Indikator für den wirtschaftlichen Erfolg einer Gesellschaft.

Diese Methode hat den Charme, dass sie bis zurück zur Antike anwendbar ist, ja sogar bei Epochen, in denen es noch kein Geld gab. Auf diese Weise analysieren Wissenschaftler erfolgreich die ökonomische Dynamik in verschiedenen Weltregionen und Jahrhunderten. Batzen erwähnt etwa das Sinken der Körpergröße in Nordosteuropa während der kleinen Eiszeit vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. Zur selben Zeit wuchsen die Menschen in den Niederlanden und in Großbritannien, weil diese Länder damals zu den wirtschaftlich führenden Nationen aufstiegen. Markant ist auch der Effekt

der Industrialisierung: Laut Richard Steckel, Ökonom an der Ohio State University, war der durchschnittliche Brite 1750 nur 165 Zentimeter, im Jahr 1950 jedoch schon 175 Zentimeter groß. In der Fachliteratur sind zahlreiche Beispiele dokumentiert. Wieso also schrumpften die Römer in einer guten Zeit?

Batzens Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Korrelationen eben doch komplizierter sein können, gegenläufige Faktoren wirken. Nabelbindend ist etwa die Einsicht, dass nicht alle Römer Organe gefeiert und gepusht haben. Die armen Leute löffelten auch während der Kaiserzeit ihren Brei aus Dinkel, Gerste oder Weizen, dazu standen auf dem meist dreibeinigen Tisch Blattkohl, Bohnen, Rüben und Rettich. Mit Dekadenz hatte das ungefähr so viel zu tun wie der Arbeitstag eines kleinen Handwerkers oder Kleinbauern mit dem eines Senators.

Mag sein, dass die Senatoren und Ritter größer waren. Aber ihre Völlerei spiegelt sich in den Messreihen nicht wider: Grabbeigaben enthielten zwar, ob der Bestattete vermögend war, aber es gab schlicht zu wenige Reiche, um daraus belastbare Werte zur Körpergröße abzuleiten. Im römischen Kaiserreich sei die Akkumulation von Macht und Sesterzen in wenigen Händen demart ausgeprägt gewesen, „dass im Vergleich dazu das Geld im Deutschland unserer Tage geradezu gleichmäßig verteilt ist“, sagt Batzen.

Unklar ist auch die Wirkung der zunehmenden Urbanisierung. Einerseits erhöhten städtische Agglomerationen das Bruttozählprodukt im gesamten Land, andererseits belasteten die beeagten Wohnverhältnisse in der römischen Suburbia und anderswo die Gesundheit. Von der fortschrittlichen Bade- und Hygienekultur Roms mit Frischwasser und Themen von Latrinen und Kanalisation profitierten keineswegs alle Einwohner gleichermaßen. Viele Stadtbewohner litten unter Krankheiten, die dem Körper Energie und Wachstum kosteten. Hinzu kam die fortdauernde Benachteiligung der Frau-

en, die vermutlich auch die durchschnittliche Körpergröße drückte: Unterernährte Mütter haben tendenziell kleinere Söhne und Töchter. Auch konnte die landwirtschaftliche Produktion nicht mit der Zunahme der Bevölkerung Schritt halten. Viele Kleinbauern hatten immer weniger zu beackern oder wurden sogar landlos. Viele mussten Jahre an den Grenzen des Imperiums für dessen Erhalt kämpfen, währenddessen ihr heimlicher Hof verfiel und häufig von Großgrundbesitzern aufgekauft wurde.

Die Elite bereicherte sich zudem seit der Spätphase der Republik immer mehr am Staatsland. Eine Praxis, der die Volkstribunen Tiberius und Gaius Gracchus im zweiten Jahrhundert vor Christus mit einer Landreform Einhalt gebie-

„Kuhmilch wurde als Nahrung für Barbaren erachtet“

ten wollten, gegen deren vollständige Umsetzung sich aber die Aristokratie erfolgreich wehrte. Das Nachschessen hatten wiederum die Kleinbauern, deren Parzellen kleiner wurden und die nicht so billig produzieren konnten, wie es auf den von Sklavenerbestellern Latifundien der Großgrundbesitzer möglich war. Auf der anderen Seite hätten die nach der Zeitenwenden günstigen Bedingungen im sogenannten römischen Klimoptimum die Typoffrüchten füllen müssen – ebenso wie die ökonomische Blüte während der Pax Romana.

Um zu erklären, warum die Römer weiter verzerrten, argumentiert Batzen wiederum mit Knochen, und zwar mit denen von Rindern. Aus den tierischen Knochen in Ausgrabungsstätten kann der Anteil des Rindviehs im Vergleich zu Schweinen, Schafen, Gänsen und Hühnern ermittelt werden. Ergebnis: In den mediterranen Gefilden hielt man offenbar in der Hochphase des Römischen Reiches viel weniger Wiederkäuer als etwa in Germanien oder im Italien zur Zeit der

Gründung Roms. Denn Kuhmilch, Heu, ein knappes Gut in den düden Regionen des Kaltes aus dem entfernteren Umland Milch nicht geliefert werden muss keine Möglichkeitembar zu machen. Zudem war gering: „Kuhmilch wurde für Barbaren erachtet“, während in der weitge-

und egalitär geprägten Frühen römischen Republikung mit wertvollen Protein gewesen war, änderte

ter. In der Kaiserzeit wurden in den dichter und dicht

Metropolen zu Fast-Veg

hertischem Eiweiß fehlte.

Mit fatalen Folgen, w

Körpergröße zeigt. Die r

hich das knappe Nahrungs

insbesondere das Fehlen

Proteine in den ersten Le

nes Menschen. Ein Mangel

weißen lähmt das Wachst

fehlendes Eisen, Kalzium

amin A, das gerade in Kuh

Konzentration vorhanden

serreich immer zahlreic

hatten deshalb schlechte

lem die Habermische, der

günstigen Seite hätten

meist vom Schwein.

Erst mit der beginnende

und nach dem Zusammen

Roms fingen die Römer

wachsen. Bis zum sechste

schossen sie gegenüber der

hundert um nahezu drei

den Höhe. Vielleicht lag es

den Bevölkerungsdichte, v

ten die nach Süden ziehen

ihre Art der Landwirtschaft

kurzweilig wird das Dase

benden Stadt Rom jedoch

wesen sein. Wer dem Am

tan war, hätte vermutlich

des zweiten Jahrhunderts

für einen früheren Tod im

men.